

## **Domprediger Thomas C. Müller**

9. Sonntag nach Trinitatis, 29. Juli 2018, 10 Uhr

Predigt über Jeremia 1, 4-10

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

### **Der Predigttext steht im Buch des Propheten Jeremia 1. Kapitel, die Verse 4-10.**

*„4 Und des HERRN Wort geschah zu mir: 5 Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest, und bestellte dich zum Propheten für die Völker. 6 Ich aber sprach: Ach, Herr HERR, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung. 7 Der HERR sprach aber zu mir: Sage nicht: »Ich bin zu jung«, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete. 8 Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der HERR. 9 Und der HERR streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. 10 Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.“*

Liebe Gemeinde,

in den 1930er Jahren beschrieb der israelische Arzt Heinz Herman erstmals eine psychische Wahnvorstellung, die er Jerusalem-Fieber nannte, heute besser bekannt unter dem Namen Jerusalem Syndrom. Jedes Jahr erleiden ca. 100 Menschen in Jerusalem diese psychische Störung. Sie identifizieren sich – je nachdem – mit Mose, König David, Jesus, Paulus, Johannes dem Täufer oder irgendeiner anderen Person der Bibel. Glücklicherweise geht das meist nach ein paar Tagen vorüber. Im Zerrspiegel einer kuriosen psychischen Verwirrung aber stellt sich darüber hinaus ganz allgemein die Frage: Was ist denn von Menschen zu halten, die sich dazu berufen fühlen, jemand Besonderes zu sein, einen besonderen Auftrag auszuführen? Die Geschichte ist voll von falschen Propheten, Ideologen, Weltverbessern, Tyrannen und Diktatoren, die ganze Völker in den Abgrund führten, im Namen einer vermeintlichen Berufung, sei es durch Gott oder die Vorsehung.

Der Predigttext aus dem Alten Testament erzählt von der Berufung Jeremias zum Propheten. Er war eine besondere Gestalt der Geschichte Israels in der so überaus wichtigen Zeit unmittelbar vor der Zerstörung Jerusalems und der Deportation großer Teile der Bevölkerung ins babylonische Exil. Jeremias Berufung aber entstammt nicht einem gesteigerten Geltungsbedürfnis. Er bekennt, dass er viel lieber darauf verzichtet hätte. Es wurde ihm schwer zu seiner Zeit, Unrecht und Gottvergessenheit anzuprangern und dafür den gesammelten Widerstand der Eliten zu ertragen. Er litt unter der Einsamkeit, die das nach sich zog. In einer der fünf sogenannten Konfession des Jeremia bekennt er: „HERR, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. 8 Denn sooft ich rede, muss ich schreien; »Frevel und Gewalt!« muss ich rufen. (...) Da dachte ich: Ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, verschlossen in meinen Gebeinen.“

Wir sind keine Propheten. Wir sind nicht Jeremia. Und doch wurde die Erinnerung an die Berufung Jeremias bewahrt, weil darin auch für uns die Frage nach unser aller Berufung wachgehalten wird: Gibt es sie? Und wenn ja: Worin besteht sie?

Für Jeremia gründet seine Berufung in einem Leben, das sich aus Gott herleitet, den er als sein andauerndes Gegenüber, als die eigentliche Grundachse seines Lebens, als sein intimstes Du erkennt. Aus diesem Du wurde sein Ich geboren wurde und wird es immer wieder geboren:

„Und des HERRN Wort geschah zu mir: Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest.“

Jahrhunderte später wird ein einfacher Beter sich diese Worte zu eigen machen und beten:

„Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereitet war, und alle Tage waren in dein Buch geschrieben, die noch werden sollten.“ (Psalm 139, 16)

In der jüdischen Mystik wurde diese innere Gewissheit zur der Anschauung, dass jeder Mensch vor aller Zeit schon immer ein Gedanke im Herzen Gottes war und aus diesem Gedanken Gottes heraus Wirklichkeit wurde.

Halten wir einen Moment inne und führen uns das vor Augen: Der Schlag deines Herzens, der Atem, das Heben und Senken deiner Brust. Du bist da. Du lebst. Dein Leib, das Faktum, dass du „Ich“ sagen kannst, die Tatsache, dass es weit wahrscheinlicher gewesen wäre, dass es dich niemals gegeben hätte – stell dir einen Augenblick vor, dass es kein Zufall ist, keine Laune der Natur, sondern dass dich jemand herausgerufen aus dem Dunkel des Nichts, durch eine undurchdringlich, verwirrende Geschichte hindurch, in der alles hätte ganz anders werden können; von Gott herausgerufen da zu sein.

Wenn das wirklich wahr wäre: Was würde sich für deiner Selbstwahrnehmung verändern? Was würde daraus folgen? Welche Aufgabe würde sich daraus ergeben?

Jeremias Urerfahrung ist: Ich bin von Gott gemacht. So wie ich bin, gegründet im Herzen Gottes. Das kann ein stärkender Gedanke sein. Aber dass wir als Geschöpfe Gottes abhängig und zu etwas bestimmt sein könnten, was wir nicht selbst entschieden haben, kann auch als zudringlich und unangenehm empfunden werden. Es gehört doch zu unserem Selbstverständnis, selbst zu entscheiden, wer wir sind und sein wollen. Hier aber wird uns die Einsicht entgegengestellt, dass wir nicht ausschließlich uns selbst gehören. Dass es einen Unterschied gibt zwischen Schöpfer und Geschöpf. Jeremia erlebt Gott deshalb auch als einen, der sich das Recht nimmt, ihn in Beschlag zu nehmen. Damit wird ein Gottesbild in Frage gestellt, in dem Gott nur der stumme und stille Hintergrund des Lebens ist, eine Liebe, die sich nicht einmischt, und nur da ist und bereitsteht, wenn man Hilfe braucht. Ja, Gott ist die Liebe. Aber diese Liebe begleitet nicht nur, sie provoziert auch. Sie stärkt nicht nur, sondern sie fordert auch heraus. Sie rüttelt und schüttelt dich, sie lockt dich und versperrt dir manchmal den Weg. Sie bringt dich an den Rand deiner Kräfte, und will dir dennoch in all dem die Angst nehmen und dich freimachen. Sie kommt dir zärtlich nah und verstrickt dich gleichzeitig in Lebenskämpfe, führt uns oft genug dahin, wohin wir gerade nicht wollen. Und wird die Hoffnung der Glaube abverlangt, dass Gott es tut, um uns am Ende zum Ziel zu führen. Eine Gottesbeziehung, in der wir nicht mit diesem Gott, der uns das zumutet, ringen, hadern, sogar kämpfen, ist gar keine Gottesbeziehung, sondern bloß der Blick in den Spiegel unsere eigenen Wunschvorstellungen und Projektionen, das Spiel mit Seifenblasen, die irgendwann platzen.

In diesem Kampf ringen wir auch mit uns selbst. Da ist das eine Ich, das seine Ängste hat und seine Hoffnungen, seine Schuldgefühle und seine Glücksforderungen an das Leben. Ja, ich möchte mich doch entfalten, hungere nach Fülle, Farben und menschlicher Nähe. Und auf der anderen Seite steht das Ich, das gerufen wird. Das ahnt und im Tiefsten auch hofft, dass es diesen Ruf gibt, und dass es darum geht, sich ihm anzuvertrauen, weil er von dem stammt, der uns ins Dasein rief und der mit diesem Dasein eine Aufgabe, eine Herausforderung, eben eine Berufung verbindet, die uns erfüllt. Und doch sind diese beiden Teile ständig im Widerstreit.

Jeremia ringt mit Gott und kennt den Widerstand, sich ganz auf Gott einzulassen. Und er kennt – wie wir - die Argumente, die dagegensprechen. „Ach, Herr HERR, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung,“ entgegnet er seinem Gott. Und wie immer ist es meistens die Angst, die hinter dem Widerstand steckt. Die Angst, loszulassen und ein Stück weit die Kontrolle aufzugeben; zu versagen und dem Anspruch nicht zu genügen; die Angst, zermürbenden äußeren Widerstand zu erfahren und am Ende allein dazustehen. Auch in dem Gleichnis Jesu, das wir in der Evangeliumslesung gehört haben, war es die Angst, die den dritten Knecht daran hinderte, sein Kapital zu investieren. Seine Angst führt ihn dazu, das Risiko zu vermeiden und den Zehnten zu verstecken; und so passiert das, was immer passiert, wenn wir aus

Angst etwas vermeiden: Es tritt das ein, was wir am meisten fürchten. In der Beziehung des Jeremia zu seinem Gott darf dieser Widerstand sein. Er wird nicht verboten oder bestraft. Aber Gott zieht seinen Auftrag auch nicht zurück. Über die Schwelle der Angst zu treten bleibt keinem erspart. Aber Gott verspricht, da zu sein. Gott lässt sich noch viel tiefer auf uns ein, als wir auf ihn, um gemeinsam mit uns unsere Angst zu überwinden.

„Der HERR sprach aber zu mir: Sage nicht: »Ich bin zu jung«, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete. 8 Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der HERR. Und der HERR streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. 10 Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.“

Liebe Gemeinde,

nein, wir sind keine Propheten, wir sind nicht Jeremia, dem Gottes Wort in den Mund gelegt wurde. Aber jeder hat etwas von Gott empfangen. Etwas, was nicht nur ihn selbst betrifft, sondern etwas, was auch für die anderen von Bedeutung ist. Und vielleicht ist der erkennbarste Unterschied zwischen einem Leben, das allererst sich selbst verwirklichen will und einem Leben aus der Berufung: zu erkennen, dass wir etwas von Gott besitzen, was nicht nur uns selbst gehört, sondern das uns gegeben wurde, um es für ihn und seine Menschen einzusetzen, ein geliehenes Kapital, das auf unsere Weise das Kapital Gottes, Vertrauen, Hoffnung, Liebe, mehren soll. Dieses Kapital braucht unsere Welt, brauchen die „Völker und Königreiche“ heute mehr denn je.

In der Regel werden wir keine Stimme vom Himmel hören, die uns unsere Berufung mitteilt. Wie, wann und wo uns unsere Berufung aufgeht, bleibt unverfügbar. Der Ruf Gottes ist nicht zu verwechseln mit dem eigenen Überich, mit den Stimmen der inneren Antreiber, die uns auslaugen und in das Burn-out treiben. Manchmal werden wir erst fähig, unsere Berufung zu vernehmen, wenn wir in unseren üblichen Erfolgs-, Leistungs-, und Belohnungsmustern erschüttert werden, wenn das bisher Selbstverständliche nicht mehr funktioniert. Doch darauf müssen wir nicht warten. Es gibt das Wort der Bibel, dass uns als das Wort des lebendigen Gottes jederzeit ansprechen will. Ich glaube fest, für jeden und jede hat Gott sein Wort, das ihn erreichen will. Oft genug rauscht es an uns vorbei. Aber wenn ich ernsthaft nach meiner Berufung, meinem Sinn frage, höre ich die Worte anders, höre sie neu, und kann im Anklopfen mein Wort heraushören und verstehen.

Jeremias Berufung war für ihn eine Initialzündung an einem bestimmten Punkt seines Lebens. Aber Berufungen müssen keine einmalige Angelegenheit sein. Sie können sich ändern. Ja, im Grund erfolgt sie jeden Tag neu und auch die alltäglichste Lebenssituation trägt einen Ruf in sich und stellen mich vor die Frage, ob ich meiner Berufung folge:

Da ergibt sich ein Gespräch. Darin kommen Dinge zur Sprache, zu denen du eine Meinung hast, sogar ein Anliegen. Aber du weißt, dass es das Gespräch nicht einfacher macht, wenn du es sagst. Du stehst vor der Entscheidung, es laufen zu lassen, oder dich zu zeigen, erkennbar zu werden.

Oder du stehst an einer Weggabelung: Du fragst dich, in welche Richtung es gehen soll. Da sind viele Forderungen von außen. Sie versprechen einiges. Erfolg, Anerkennung. Aber dein Herz schlägt anders. Es gibt eine Stimme, die in eine andere Richtung weist, zu einem Ort, an dem das, was du bist, eine echte Resonanz finden kann, etwas bewirkt, Sinn macht. Wirst du es riskieren?

Jeden Tag stehe ich vor der Entscheidung, ob ich das, was Gott mir gab, aus Angst in einem Loch vergrabe, oder ob ich es einsetze.

Jeremia folgte seiner Berufung und wurde zum Propheten Israels in schwerer Zeit. Wir dürfen uns ihn nicht als einen unglücklichen Menschen vorstellen. Im Gegenteil. Die Berufung kann in schwere Situation führen, aber niemals ins Unglück. Es gibt durch alles Erleiden und durch alle Engpässe hindurch gelingendes Leben. Denn wir dürfen nicht vergessen, wer uns ruft. Der, der uns kennt, besser, als wir uns selbst, und der weiß, wie wir als die, die wir sind, für ihn wirken können. So fällt am Ende auf einen

Punkt zusammen, was wir sooft als Gegensatz erfahren: Die Suche nach uns selbst und die Suche nach dem Gott, der uns gerufen hat, da zu sein.

Amen.